

Olga Graumann, Universität Hildesheim

Was ist ein strategischer Entwicklungsplan für Inklusion?

Bildungslandschaft: „Bildung ist mehr als Schule“

Eine Definition von Bildungslandschaft:

Bildungslandschaft ist ein kommunal gewolltes Netzwerke zum Thema Bildung.
--

Ihnen allen ist bekannt, dass Bildung mehr ist als Schule und dass wir die Einteilung haben in:

- *Formelle Bildung* = hierarchisch strukturiertes Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystem
- *Nicht formelle Bildung* = jede Form organisierter Bildung und Erziehung, die generell freiwilliger Natur ist und Angebotscharakter hat
- *Informelle Bildung* = ungeplante und nicht intendierte Bildungsprozesse, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben
- „*Wilde Bildungsprozesse*“ = ungeplante und nicht intendierte Bildungsprozesse, die sich am Rande oder außerhalb der Legalität bewegen

Die Bezeichnung „Wilde Bildung“ ist auch bei uns neu, aber ich finde Sie an dieser Stelle gut. Allerdings müsste man diskutieren, ob man bei einem Kenntniserwerb, der sich auf Gewalt und ungesetzliche Handlungen bezieht, tatsächlich von „Bildung“ sprechen kann. Doch das lassen wir an dieser Stelle so stehen.

Statt nur zu fragen, wie man Kinder und Jugendliche mit Qualifikationen ausstatten kann, wird nun danach gefragt, wie sich das Subjekt selbst bildet und wie erwachsene Begleiter diese Selbstbildung unterstützen und erweitern können.

Daher ist zu fragen:

Wie gut **zugänglich** sind Bildungsorte für welche Klientel?

Für welche Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen stellt sich für diese vier Felder die Frage nach der Zugänglichkeit:

- zugänglich bzw. leichter Zugang
- erschwerter Zugang
- verhinderter Zugang
- der Person unbekannter Bildungsort

Ich möchte das an einem Beispiel veranschaulichen:

Hakim kommt aus der unteren Sozialschicht. Er ist 15 Jahre alt. Er besucht die Hauptschule vor Ort mit schlechten Noten und wenig Aussichten auf eine Lehrstelle. Infolge eines Diebstahls wurden ihm Sozialstunden im Jugendzentrum auferlegt, die er ableisten muss (Jugendgerichtsgesetz).

FOLIE

<p>Formelle Bildung</p> <p>Hauptschule Berufsausbildung Berufsvorbereitung</p> <p>Sozialstunden wegen Diebstahls</p>	<p>Nicht formelle Bildung</p> <p>Jugendhaus Moschee Sportverein der muslimischen Vereinigung</p>
<p>Internet Clique Beatbox/ Rap Familie Games TV</p> <p>Informelle Bildung</p>	<p>Rauchen Saufen Sprayen an Häuserwänden Kiffen Gelegentlich Klauen</p> <p>„Wilde“ Bildung</p>

Wie sieht die Zugänglichkeit der Bildungsmöglichkeiten für Hakim aus?

Zugänglich:

Für Hakim ist die Hauptschule als Bildungsstätte zugänglich sowie das Jugendhaus, da er dort eine Strafe ableisten muss, die Moschee und ein Sportverein der muslimischen Vereinigung, d.h. er bleibt in seinem Migrationsmilieu.

Die digitalen Medien sind für ihn weitgehend zugänglich, hier ist jedoch die Frage, welchen Bildungsgewinn er daraus ohne Anleitung zieht.

Die Möglichkeiten im Bereich der „wildenen“ Bildung sind bei ihm hoch, da rauchen, kiffen und sprayen zur normalen Praxis der Cliquen gehört.

Erschwerter Zugang

Internet nutzt er wenig, da die Familie zu Hause kein Internet hat.

Verhinderter Zugang: Eine höhere Bildung ist ihm aufgrund schlechter Leistungen verwehrt.

Unbekannter Bildungsort:

Niemand aus seinem Verwandten- und Bekanntenkreis besucht die Musikschule oder die Volkshochschule oder andere Bildungsangebote wie die Bibliothek.

Die vielfältigen Angebote für Kinder und Jugendlichen der christlichen Kirchen kennt er als Muslim nicht.

Das Gegenbeispiel Marie:

Marie kommt aus der mittleren Mittelschicht. Sie ist 10 Jahre alt und wird das Gymnasium besuchen

FOLIE

<p>Formelle Bildung</p> <p>Grundschule</p>	<p>Nicht formelle Bildung</p> <p>Jugendhaus Kirche</p>
---	---

Gymnasium Voraussichtlich Studium oder eine entsprechende Berufsausbildung	Bibliothek Theater Musikschule Sportverein Reiten Volkshochschule
Freundinnen Familie Oma/Opa Kindergeburtstage TV Kino Shoppen Informelle Bildung	Verbotene Sendungen im TV schauen „Wilde“ Bildung

Dieses Beispiel muss nicht näher erläutert werden.

Wir können festhalten:

Die Wahrnehmung der Zugänglichkeit und die planvolle Vernetzung der Aneignungsprozesse und der Orte, an denen Bildung stattfindet, ist der Grundgedanke einer lokalen Bildungslandschaft.

Ich möchte den Prozess zum Aufbau einer Bildungslandschaft noch etwas veranschaulichen:

Sie nehmen sich eine Idee/ ein Thema/ ein Projekt vor:
 Beispiel 1: Interkulturelles Begegnungszentrum einrichten
 Beispiel 2: Barrierefreie Schule oder Hochschule

Zuerst kommt die **Initiativphase**, das heißt, Sie setzen an einem konkreten Bedarf oder Problem an:

Beispiel 1: Die Notwendigkeit den Integrationsprozess von eingewanderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen voranzutreiben

Beispiel 2: Kindern, Jugendlichen oder Studierenden mit einer Behinderung den Zugang zu den öffentlichen Bildungseinrichtungen zu ermöglichen

FOLIE

Stellen Sie sich nun folgende Fragen:

- Betrifft das Thema viele Menschen?
- Können Sie klar die Probleme benennen, für die es zurzeit noch keine Lösung gibt?
- Ist abzusehen, dass das Thema auch in Zukunft wichtig bleiben oder sogar an Bedeutung zunehmen wird?
- Ist es möglich, den Handlungsbedarf mit Fakten zu belegen?
- Ist das Thema zu komplex, als dass es von einer einzigen Einrichtung oder Behörde bewältigt werden könnte?
- Stehen wirklich die Bildungschancen im Mittelpunkt?

Wenn alle Punkte zutreffen, dann können Sie dieses Problem in Angriff nehmen

Sie brauchen nun „Verbündete“:

Von unten nach oben – also von der Basis aus:

- Menschen, die in Bildungseinrichtungen arbeiten

Von oben nach unten:

- Bürgermeister
- Landrat etc.

Aus der Mitte:

- Kirchen
- Jugendämter
- Kinder- und Jugendtagesstätten
- Migrantenheime
- Unternehmen

Sie führen Analysen durch:

Stakeholder-Analyse:

Wer hat mit dem Thema zu tun und in welcher Beziehung stehen diese Menschen zueinander?

Wenn wir eine Stakeholder-Analyse durchführen, dann können wir uns folgende Fragen stellen:

FOLIE

<p>A Großer Einfluss, aber nicht selbst betroffen:</p> <p>Diese Menschen können den Prozess behindern</p>	<p>B Großer Einfluss, hohe Betroffenheit sowie großer Veränderungsdruck:</p> <p>Das sind die wichtigsten Akteure, sie müssen als Partner gewonnen werden und an einen Tisch geholt werden</p>
<p>C Wenig Einfluss und nicht betroffen sowie wenig Veränderungsdruck:</p> <p>Diese Personen nützen nicht viel (Bürger)</p>	<p>D Stark betroffen, aber wenig Einfluss, dagegen großer Veränderungsdruck:</p> <p>Diesen Personen helfen, sich zu artikulieren (Eltern, Lehrpersonen, Familien in Migrantenheimen)</p>

Stellen Sie sich nun diese Fragen:

- Wer könnten die Stakeholder in den vier Feldern jeweils sein?
- Wie können Sie einflussreiche Stakeholder für das Projekt gewinnen?
- Für welche Stakeholder muss der Prozess besonders transparent gestaltet werden?
- Wie können Verbindlichkeiten geschaffen werden (Verträge abschließen o.ä.)?

Ist-Stand-Analyse:

- Welche Erfahrungen und Angebote gibt es in Ihrer Kommune schon?
- Welche Ressourcen sind vorhanden, die genutzt werden können?

Analyse des Unterstützungsbedarfs:

- Welche Arten der Unterstützung, z.B. Weiterbildungen, werden gebraucht, um das Thema voranzutreiben?

Grundfragen:

- Worin besteht die größte Herausforderung?
- Was gibt es bereits, was läuft schon gut bei uns?
- Welche „verborgenen Schätze“ gibt es?
- Welche Wünsche und Visionen gibt es?
- Was sind die Perspektiven für die Zukunft?

Empowerment:

Sie müssen die Bedarfslage von Menschen so artikulieren, dass sie stärker ins öffentliche Bewusstsein kommt. Das Ziel ist, dass der Personenkreis, der bisher wenig Einfluss, aber einen großen Veränderungsdruck hat, in die Lage versetzt wird, seine Anliegen selbst vorzubringen und zu artikulieren.

Was also kann man z.B. tun?

1. Eine „Zukunftskonferenz“ in Ihrem Gebiet durchführen und die Stakeholder, Betroffenen (z.B. Eltern und Jugendliche), Vertreter wichtiger Behörden und Gruppen zu einem gemeinsamen Treffen einladen:
2. Eine Leitungs- oder Steuergruppe bilden und sich auf eine gemeinsame Kultur der Kommunikation verständigen
3. Ein Projekt in Angriff nehmen: Z.B. eine Theater Arbeitsgemeinschaft gründen (AG)
4. Mit der SWOT-Analyse die Stärken, Chancen, Schwächen und Risiken des Projektes herausfinden
5. Mit welchen Kommunikationsmethoden können Sie das Projekt den Menschen mit Einfluss nahebringen (Film, Broschüren, Presse einschalten, Best Practice von Theater AGs in anderen Städten zeigen, Veranstaltungen etc.)
6. Ressourcenfragen klären, Finanzierungsplan erstellen

Literatur:

Deutsche Kinder und Jugendstiftung (Hrsg.) (2012): „Wie geht’s zur Bildungslandschaft?“ Klett-Kallmeyer